



Für die Ustemerin ungewohnt: Über zwei Jahre war Jeannine Gmelin schneller als alle – nun musste sie sich an der WM der Irin Sanita Puspure (r.) klar geschlagen geben.

Foto: Keystone

Silber macht sie noch hungriger

ANALYSE Die Serie von Ruderin Jeannine Gmelin reisst nach 22 Siegen ausgerechnet im WM-Final. Platz 2 ist aber kein Grund, für Olympia etwas infrage zu stellen.

Für einmal kam der Turbo nicht. Zwischen 500 und 1500 Metern liegt normalerweise die grosse Stärke von Jeannine Gmelin, auf diesem Streckenteil legt sie oft die Basis zum Sieg. In Plovdiv war es gestern bei starkem Schiebewind aber die entfesselte Sanita Puspure, die den Vorsprung um fast eine Sekunde ausbaute. Und so bewies, dass sie nicht nur am Anfang ein Ausrufezeichen setzen wollte, sondern tatsächlich in einer beneidenswerten Form ist. 2,58 Sekunden hatte die Irin auf den ersten 500 Metern mit einem Blitzstart zwischen sich und Gmelin gelegt, ein sehr grosses Defizit für die 28-jährige Schweizerin.

So wurde das letzte Rennviertel zu einem wettkampfmässigen Schaulaufen der 36 Jahre alten gebürtigen Lettin, die seit 2010 für Irland startet. Und für die Fans von Gmelin zu einer schrittweisen Angewöhnung an das ungewohnte Gefühl des Nicht-Siegens.

Erstmals nach 25 Monaten und 2 Tagen und dem 5. Platz an den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro beendete Gmelin ein Rennen nicht auf Rang 1. Nach 22 ersten Plätzen in Serie. Eine Sensation ist der Rennausgang aber nicht: Puspure hatte ihr schon beim Weltcup auf dem Rotsee alles abgefordert, und es war klar, dass Gmelin für Gold ein optimales Rennen gelingen müsste. Obwohl die Ustemerin die zweite aufeinanderfolgende perfekte Saison verpasste, kann sie das Jahr 2018 als Erfolg verbuchen. Mit dem Gesamtweltcupstieg, dem

Obwohl sie die zweite perfekte Saison verpasste, ist 2018 ein Erfolg.

EM-Titel und der WM-Silbermedaille ist die Ausbeute positiv.

Dass in der Öffentlichkeit ein Gefühl der leisen Enttäuschung zurückbleibt, zeigt einzig, auf welch hohem Niveau sie angelangt ist. Noch vor zwei Jahren wäre eine Silbermedaille in der kompetitiven Skiff-Klasse eine grosse Überraschung gewesen.

Ändern wird sich für sie nun nichts, ausser vielleicht, dass die Fragen nach der Siegesserie enden. Gerade erst hatte sie in dieser Zeitung gesagt, es falle ihr schwer, sich mit der gesteigerten Erwartungshaltung anzufreunden, und es liege in der Natur des Sports, dass die Serie irgendwann reissen werde. Es schien, als hätte sie eine Vorahnung gehabt.

Zwei Jahre vor den Olympischen Spielen in Tokio, dem Ziel, das im

Vierjahreszyklus alles überstrahlt, gibt es wegen einer einzigen Niederlage keinen Grund, etwas infrage zu stellen. Gmelin sieht die Resultate ohnehin als Konsequenz ihrer Entwicklung, diese treibt sie täglich mit grösstmöglicher Intensität und Qualität voran. Und das wird sie auch hinsichtlich der nächsten Saison mit der Olympia-Qualifikationsphase, der EM auf dem Rotsee und der WM in Linz so halten.

Für ein paar zusätzliche Prozent Leistung tut sie alles, seien es Besuche in der Eiskammer, ein Whatsapp-Chat, um Medienanfragen nach den Rennen zu bündeln, oder eine Reise nach England. Dort holte sie sich bei einem Sternekokch neue Inspiration für hochwertige und geschmackvolle Nahrung. Die Niederlage in Plovdiv dürfte den Hunger eher noch verstärken. *Marco Keller*

Der Schweizer Doppelzweier holt auch Silber

RUDERN Wenige Minuten nach Jeannine Gmelins zweitem Rang an den Weltmeisterschaften im bulgarischen Plovdiv konnte sich die Schweizer Delegation gleich nochmals über eine Silbermedaille freuen. Barnabé Delarze und Roman Rössli mussten sich im Doppelzweier nur den Franzosen Matthieu Androdias/Hugo Boucheron beugen und hielten die Titelverteidiger aus Neuseeland und die britischen Halbfinalschnellsten in Schach. Das Schweizer Duo hätte schon beim Weltcup-Auftakt in Belgrad starten sollen, eine Rückenverletzung von Delarze zwang dann aber zum Umdisponieren.

Swiss Rowing verlässt damit erneut einen Grossanlass mit einer sehr positiven Bilanz. Mit drei Silbermedaillen und fünf Plätzen in den Top Ten wurde die Zielsetzung des Verbands deutlich übertroffen. *mke*

Nicht ohne seinen Bruder

RAD Dem Briten Simon Yates gelingt mit dem Vuelta-Sieg der grösste Erfolg der Karriere – ausserhalb des bekannten Biotops von Team Sky.

Nachdem Simon Yates (Bild) seine beste Leistung als Radprofi vollendet hatte, ging sein erster Dank, natürlich, an Adam. In seinem Wohnort Andorra liess sich Yates nicht mehr aus der Reserve locken und verteidigte souverän sein rotes Leadertrikot. Gestern Abend wurde er in Madrid aufs Podium gerufen und als Vuelta-Sieger gefeiert.



Dort stand er ganz alleine, derweil Zwillingbruder Adam unten stand und ihm zuklatschte. Die beiden hatten erreicht, was ihnen schon in Jugendjahren prognostiziert worden war: Sie gewannen

durch Simon eine Grand Tour, eine dreiwöchige Rundfahrt. Vor fünf Jahren, mit 21, hatten die Yates-Brüder die Tour de l'Avenir geprägt, das wichtigste Nachwuchsetappenrennen. Simon hatte zwei Etappen gewonnen – eine Bergankunft nach Vorfahrt mit dem Bruder –, Adam den zweiten Gesamttrug erreicht.

Dass jetzt Simon den ersten ganz grossen Yates-Sieg einfuhr, hat seine Logik. Schon bei der Geburt lag er um einige Sekunden vorne. Die Hierarchie ist geblieben, auch wenn die Differenz eher im Mikrobereich zu suchen ist. Das kann man wörtlich nehmen. Selbst für langjährige Teammitglieder ist es nicht immer einfach, die eineiigen Zwillinge auseinanderzuhalten. Auch darum begann Adam, sich in Rennen einen Dreitagebart stehen zu lassen, derweil Simon stets glatt rasiert auftritt.

Allzu oft tritt das Problem nicht auf. Ihr Team Mitchelton-Scott

plant für die Zwillinge meist unterschiedliche Rennprogramme. Für die Vuelta war Simon nach seinem Einbruch am Giro schon lange gesetzt gewesen, Adams Aufgebot als Edelhelfer kam erst spät und im Nachgang an seine suboptimale Tour de France.

Simon Yates komplettierte den britischen Grands-Tours-Jahrgang nach den Siegen von Chris Froome am Giro und Geraint Thomas an der Tour. Er ist der erste Brite auf dieser Stufe, der nicht im Team Sky gross wurde. Dabei wäre Sky 2013 sehr an ihm interessiert gewesen. Aber nur an ihm, der in jenem Jahr auch Weltmeister im Punktefahren geworden war. Adam dagegen hatte es nie in die Bahnkadern von British Cycling geschafft, wo sich Sky bevorzugt bedient.

Doch die Brüder mochten sich nicht trennen und wurden bei Mitchelton-Scott Profis. Die Australier liessen ihnen Zeit, führten

sie behutsam an die grössten Rennen heran. Erst einige knapp verpasste Siege brachten sie ins Rampenlicht. Keiner so deutlich wie Simons Einbruch am Giro im Mai.

So attraktiv Simon Yates als offensiver Fahrer ist, so einsilbig ist er im Gespräch, sich von Floskel zu Floskel hangelnd. Das wurde seit 2016 nicht besser, nachdem er ohne Ausnahmegenehmigung das Asthmamittel Terbutalin eingenommen hatte. Teamintern wurde der Arzt dafür verantwortlich gemacht, Yates wurde vier Monate gesperrt.

Seine nächsten Ziele hat Simon Yates bereits im Blick. Er will in zwei Wochen in Innsbruck Weltmeister werden – und 2019 am Giro nachholen, was ihm heuer misslang. Für Bruder Adam dürfte da die Tour bleiben. Kein schlechter Plan: Es ist eines der Rennen, in dem er (4./2016) bislang besser abgeschnitten hat als Simon (7./2017). *Emil Bischofberger*

Joker Ehrat sticht nicht

TENNIS Das Schweizer Davis-Cup-Team steigt nach der 2:3-Niederlage gegen Schweden erstmals seit 2013 aus der Weltgruppe ab. Ohne unmittelbare Folgen.

Schweden bringt dem Schweizer Sport in diesem Jahr einfach kein Glück. Zuerst verloren die Eishockeyspieler im Mai den WM-Final gegen das Tre-Kronor-Team heroisch 2:3 nach Penaltys. Dann schieden die Fussballer im Juli im WM-Achtelfinal gegen die Skandinavier kläglich mit 0:1 aus. Und nun scheiterte auch noch das Davis-Cup-Team an den Schweden – mit 2:3 im Abstiegs-Playoff nach fast 13 Stunden Tennis in Biel.

Dabei wurde Severin Lüthi für sein aktives Coaching nicht belohnt. Der Captain nominierte für das entscheidende Einzel den formstarken Sandro Ehrat (ATP 121), der in der Woche zuvor im Future-Turnier in Schlieren den Final erreicht hatte und als sechster Mann ins Davis-Cup-Team aufgenommen worden war. Doch der 27-jährige Schaffhauser, der sich nach einer Hüftoperation und einer längeren Pause vom Spitzensport wieder als Profi versucht, unterlag der schwedischen Nummer 2 Jonathan Mridha (1094) in vier Sätzen. Mridha war der aktivere Spieler und verdiente Sieger.

So nützte es nichts, dass der Schweizer Teamleader Henri Laaksonen (120) mit seinen zwei Siegen im Einzel die Pflicht erfüllte. Die wegweisende Partie trug sich schon am Freitag zu, als Marc-Andrea Hüsler (386) im Auftakteinzel gegen Markus Eriksson (455) mit 6:3, 6:4, 4:1 führte, dann Krämpfe bekam und noch in fünf Sätzen unterlag. Dabei zeigte sich wieder einmal, welch wundersame Wendungen Partien über drei Gewinnsätze nehmen können. Künftig wird im Davis-Cup nur noch nach der Formel Best of three gespielt.

Wildcard für den Final?

Wegen der Neuerungen im Teamwettbewerb bleibt die Schweizer Niederlage ohne unmittelbare Konsequenzen. Nächste Saison wird der Davis-Cup ja nach neuem Format ausgetragen, mit einem Finalturnier mit 18 Teams (qualifiziert sind schon Frankreich, Spanien, Kroatien, USA) und einer Vorrunde mit 24 im Februar. Da sind neben den vier Viertelfinal-Verlierern und den acht Playoff-Siegern die sechs bestklassierten europäischen Nationen dahinter dabei. Aktuell auf Rang 9, rutscht die Schweiz in der Weltrangliste ab, doch es reicht immer noch.

Aber vielleicht qualifizieren sich die Schweizer ja auch direkt fürs Finalturnier – dank einer Wildcard. Zwei werden vergeben. Und dem Vernehmen nach sind die Schweiz und Serbien in der Poleposition, da Gerard Piqué bei der Premiere des Finales Roger Federer und Novak Djokovic unbedingt dabei haben will.

Simon Graf



Kann seine Formstärke nicht ausspielen: Sandro Ehrat verliert gegen Jonathan Mridha. *Foto: Keystone*